

Die Frau mit dem Löwenkopf Eine 30 000 Jahre alte Elfenbeinfigur

Georg Kleemann

Auf der Schwäbischen Alb werden seit Jahrzehnten geschnitzte Elfenbeinfigürchen von Tieren und Menschen aus steinzeitlichen Höhlen ausgegraben. Diese Schnitzwerke aus der Geißenklösterle-Höhle im Achtal und der Vogelherd- und Hohlestein-Stadel-Höhle im Lonetal sind zwischen 33 000 und 30 000 Jahre alt. Dargestellt werden Mammut, Nashorn, Löwe, Bär, Bison und Wildpferd, also nur eine Auswahl unter den Beutetieren. Über solche nüchternen Angaben hinaus ist aber leider fast nichts von dem völlig unumstritten, was noch zu sagen ist über diese Figürchen. Jedes einzelne stellt jedenfalls mehr Fragen als es Antworten gibt. Kunsthistoriker möchten zum Beispiel wissen, ob es Vorläufer zu dieser so plötzlich und so gereift auftretenden Schnitzkunst gibt, die schließlich mehr als fünfzehntausend Jahre vor den künstlerischen Höhepunkten in den großen französischen Bilderhöhlen aufgetreten ist. Selbstverständlich ist mit solchen Vorläufern zu rechnen –, nur gefunden worden sind sie noch nicht.

Vor 1400 Generationen von einem
Homo sapiens sapiens im Lonetal geschnitzt

Das gilt vor allem für die mit Abstand größte Figur, für die Menschenfigur mit dem Löwenkopf aus der Hohlestein-Stadelhöhle im Lonetal. Diese Figur ist mindestens 30 000 Jahre alt und einige Millimeter größer als 28 Zentimeter. Dagegen ist eine Menschendarstellung aus der Geißenklösterle-Höhle nur 38 Millimeter hoch. Diese Halbplastik zeigt erstaunlicherweise einen Menschen mit erhobenen Armen, und das will natürlich gedeutet werden. Doch vor allen Spekulationen darüber, was allein die Menschenfiguren für die damaligen Menschen bedeutet haben könnten, muß man sich klar machen, daß es keine kulturelle Brücke zwischen ihnen und uns geben kann.

Zu den Schöpfern der Kunstwerke ist nur so viel zu sagen, daß sie zu den ersten Gruppen von Homo sapiens sapiens-Menschen gehört haben, die vor ungefähr 40 000 Jahren im Alpenvorland angekommen sind. Nach den gegenwärtigen Vorstellungen der Paläanthropologen ist der Homo sapiens sapiens jedoch wesentlich älter. Die bei uns lebenden Neandertaler waren offenkundig zwar sehr nahe Verwandte aber keine Vorläufer dieser Zuwanderer. Doch zu der Frau mit dem Löwenkopf: Sie hat eine neuzeitliche geheimnisvolle Geschichte und hat be-

deutende altsteinzeitliche Geheimnisse. Zunächst die alten Rätselfragen: Von der Figur ist leider nur der linke Oberarm einigermaßen vollständig erhalten, und der trägt Strichkerben, die eindeutig Symbole sind. Auch die Ohren zeigen feine parallele Einschnitte, und solche Kerben, Kreuzchen, Punkte und Winkel tragen fast alle Figürchen. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß in diesen Zeichen zusätzliche Informationen stecken, die nur leider für uns, 1400 Generationen später, nicht mehr zu entziffern sind. Sicher, es gibt Deutungen zuhauf. Die Vergleiche kommen aus der Völkerkunde, aus der Astronomie, aus der Geistes- und Kunstgeschichte. An Zählsysteme, an Zahlensymbolik, an Kalender, an Schriftzeichen und an eine Art von Jagd-Anatomie wurde gedacht, bei der dem Jungjäger erklärt wird, welche Eingeweide wo unter dem Fell liegen. Widerspruchslos und eindeutig ist keines dieser Erklärungsmodelle. Sicher hat in diesem Punkt der Tübinger Urgeschichtler Joachim Hahn recht, der in seiner Habilitationsschrift ganz allgemein festgestellt hat, daß diese ältesten Darstellungen, die der Mensch von sich selber und von bestimmten Tieren gemacht und offenbar mit Symbolzeichen versehen hat, damals die Bindeglieder gewesen seien zwischen einer bis heute noch buchstäblich greifbaren Welt und den eben nicht mehr faßbaren geistigen Vorstellungen dieser Menschen. Das gilt wohl für alle unlösbaren Fragen, zum Beispiel, warum die Stadel-Figur einen Löwenkopf habe? Und warum ist sie überhaupt ein Tier-Mensch-Wesen? Spekulieren läßt sich darüber nahezu endlos, doch lassen sich alle diese Überlegungen ehrlicherweise nur als interessante Denkspiele einstufen.

Viele Fragen, kaum eine Antwort

Eine recht wahrscheinliche Teilantwort dagegen läßt sich auf die Frage geben, wie die Figürchen wohl transportiert worden seien. Das heißt: Die Antwort läßt sich für einige der Figürchen andeuten, weil sie durchaus entweder alltäglich oder bei besonderen Gelegenheiten an der Lederkleidung getragen worden sein könnten. Jedenfalls sind sie mit Schnur-Löchern versehen worden, wie man das auch mit modernen Anhängern macht. Nur die Löwenkopf-Figur fällt auch dabei völlig aus dem Rahmen. Diese zwei Handspannen große Figur scheint weder zum Anhängen noch zum Aufstellen geformt worden zu sein. Die Fußspitzen zeigen schräg nach



unten, und damit könnte man sie höchstens mit einem entsprechenden Fußbett an die Wand lehnen. Den Vorstellungen, es sei eine Götterfigur gewesen, die auf einem Altar gestanden sei, sind also alle Pforten geöffnet, ohne daß dieses Weiterspinnen, wie gesagt, zu einer handfesten Antwort führt. Oder sagen wir: heute zu einer Antwort führt. Denn es könnte durchaus sein, daß unsere Figur eines Tages noch ergänzt wird und dann vielleicht neue Antworten gibt. In der Stadelhöhle ist 1983 zum letzten Male von Eberhard Wagner gegraben worden, und dieser berufene Ausgräber hat dabei die Wühlspuren von unberufenen Raubgräbern aus vielen Jahrzehnten gefunden. Wagner fand Steinwerkzeuge, die zwischen Dachpappe und Tannenzapfen lagen, und es ist durchaus möglich, daß irgendwo ein Raubgräber zum Beispiel die noch zum vollständigen rechten Arm fehlenden Stücke daheim aufbewahrt. Er oder seine Nachkommen werden herz-

lichst gebeten, sich von diesem unrechten Gut zu trennen!

Im Sommer 1988 ist die Elfenbeinfigur im Württembergischen Landesmuseum von der Präparatorin Ute Wolf und von der Basler Urgeschichtlerin Elisabeth Schmid zuerst völlig zerlegt und dann wieder einmal neu zusammengesetzt worden. Danach wurden vier Abgüsse vom Rumpf und vom Kopf gemacht, damit spätere Zeiten den Werdegang dieser Rekonstruktion erfahren können. Das Original ist in den Prähistorischen Schausammlungen des Ulmer Museums zu sehen, und damit sind wir dort, wo das Interesse der Raubgräber an der «Frau mit dem Löwenkopf» begonnen hat.

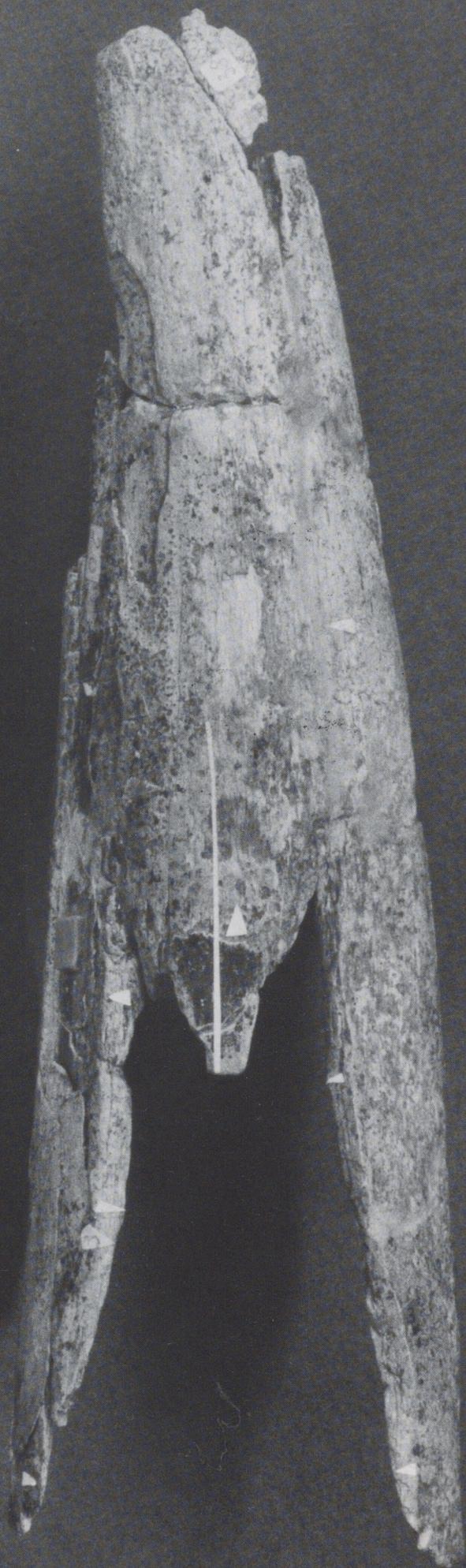
1939 gefunden, 1988 aus 250 Einzelteilen zu einem Mensch-Tier-Wesen zusammengefügt

Die Hohlestein-Stadelhöhle liegt, wie gesagt, im Lonetal nordöstlich von Ulm. Im Jahre 1939 war das Lonetal auch das Grabungsrevier des Tübinger Anatomen Robert Wetzel, der dort zum Beispiel die weltberühmte Neandertaler-Station am Bockstein erforscht hat. Im Hohlestein-Stadel half ihm Otto Völzing, doch dieser Wissenschaftler wurde gleich bei Kriegsbeginn eingezogen, deswegen mußte Völzing die Grabung hastig abbrechen. Er packte alles notdürftig, aber nach den Fundschichten geordnet zusammen und sortierte vor allem ein offenbar abgebrochenes Stück Mammut-Stoßzahn samt vielen Elfenbein-Lamellen in eine besondere Schachtel. Gleichzeitig verpackte er die Tierknochen aus der Fundschicht der Elfenbeinstückchen so, daß dieser besondere Fundkomplex als zusammengehörig erkennbar war. Dieser Sorgfalt verdanken wir heute, daß wenigstens die Tierknochen aus dieser Fundschicht haben datiert werden können.

Die Schachteln wanderten zuerst nach Tübingen und später, nach dem Tode von Robert Wetzel im Jahre 1962, nach Ulm, weil der Ausgräber seine Lonetal-Funde der Stadt Ulm vermacht hatte. Noch ahnte niemand, was in diesen Schachteln lag, auch Wetzel hatte das nicht gewußt. Er hatte zwar einige größere Elfenbeinlamellen zusammengeklebt, die offenkundig zusammenpaßten, aber er war nicht weit gekommen damit; und auch als er in den 50er Jahren nochmals selber im Stadel weitergrub, fand

Oben links: Die hellen Teile am Kopf sind ergänzt. Die linke Maulpartie hat der Bub gefunden. Im Brustbereich ist die äußere Schicht abgeblättert, die beim Armansatz noch erhalten ist.

Rechts: Kern und äußere Lamellenschicht vor dem Ineinanderschieben. ▶





Die Kerbung am Unterleib wird als Bauchfalte gedeutet. Das Dreieck darunter war früher tiefer angesetzt, und die Figur wurde als männliche Gestalt angesprochen.

er offenbar nichts, was zu dem Elfenbeinfund paßte. Die von ihm zusammengepappten Stücke jedenfalls kamen nicht nach Ulm. Sie fand sein Freund und früherer Mitarbeiter, der Mediziner Karl Keller aus Wiesensteig, als er gebeten wurde, das Arbeitszimmer des Toten zu ordnen und zu räumen. Keller bewahrte die Stücke sorgsam auf, vergaß sie aber im Laufe der Jahre.

Dann kam das Jahr 1969, und in dem begann der schon zitierte Joachim Hahn in Ulm die Schätze aus dem Lonetal zu ordnen. Dabei fand er auch die Elfenbein-Bruchstücke und begann, sie zusammenzusetzen. Elfenbein, das muß hier eingefügt werden, wächst in Schalen wie Zwiebeln und zerfällt später auch in solche Schalen. Kein Wunder also, daß gerade die Oberflächen von diesen alten Elfenbeinschnitzereien am meisten beschädigt sind – sie sind ja auch zu allererst abgeplatzt.

Hahn brachte damals eine offenbar menschliche Figur mit einem rudimentären Hinterkopf und einem runden Ohr zustande. In älteren Büchern über die heimische Urgeschichte ist diese erste Rekonstruktion noch zu sehen. Von jetzt an wurde die Figur aber immer vollständiger. So tauchten im Ulmer Museum das Mund- und Nasenstück einer Großkatze auf, das offenbar zu der Figur paßte. Nach Auskunft des Museums sind diese Ergänzungen von einer Mutter gebracht worden, deren Bub in ihrer Begleitung in der Stadelhöhle gebuddelt hatte. Die Basler Professorin Elisabeth Schmid erkannte den Zusammenhang der Elfenbeinbröckchen mit der Figur; und bei der neuesten Präparation hat die Präparatorin Ute Wolf unter dem Mikroskop festgestellt, daß nach der natürlichen Verfärbung durch die Verwitterung und nach den Bruchrändern daran gar kein Zweifel bestehen kann.

Im Jahre 1972 hatte auch Karl Keller in Wiesensteig von dem aufsehenerregenden Museums-Fund erfahren; er erinnerte sich an die Schachtel aus dem Wetzel-Nachlaß und brachte sie nach Ulm. Dort freute sich vor allem Frau Professor Elisabeth Schmid darüber, denn mit jeder Ergänzung bekam das gute Stück einen schönen Katzenkopf mit zwei runden Ohren. Jetzt aber ging das Streitgespräch um das Geschlecht des seltsamen Höhlengeschöpfes los. Die Herren in Tübingen sprachen nämlich vom Stadel-Mann, die Damen in Ulm aber vom Stadel-Weible. Und die Basler Professorin war gar nicht glücklich, als sie auf einmal im Mittelpunkt eines «Falles von Sex in der schwäbischen Urgeschichte» stand. Bei der allerneuesten Rekonstruktion haben etliche Körperteile allerdings einen anderen Platz bekommen. Die entscheidenden Teile sehen jetzt jedenfalls mehr weiblich als männlich aus; die Figur



Die linke Seite der Hohlensteinstadel-Figur ist am besten erhalten.

hat einen weiblichen Schoß, und selbst der Löwenkopf ähnelt, das müssen selbst Männer zugeben, dem Kopf einer Löwin. Überhaupt ist das Stadel-Weible jetzt runder und wohlgestalteter, und man muß sich vorstellen, daß Frau Wolf für diese Puzzle nahezu 250 Einzelteile hat einzeln untersuchen und auf ihren richtigen Platz hat kleben müssen. Immer sind noch einige Teilchen übrig, deren Ränder so verschliffen sind, daß sie nirgends hinpassen.

Auch das Problem der völlig einwandfreien Datierung des Stückes hat bei der Präparation nicht gelöst werden können. Von der Figur selber konnten keine eventuell entbehrlichen Elfenbeinsplinter abgezweigt werden, und das jetzt vorliegende Elfenbein ist fast ausnahmslos molekular durchtränkt mit den verschiedenen Bindemitteln, Wachsen und Klebstoffen, derer sich die Restauratoren im Laufe der Jahrzehnte bedient haben. Bei einer physikalischen Datierung käme also jetzt wohl nur das moderne Alter dieser Klebstoffe heraus. Es darf also weiter geraten und weiter spekuliert werden über die Löwenkopf-Figur. Doch es ist wohl kein abwegiger Gedanke, daß bei den Überlegungen, was die Figur wohl für ihre steinzeitlichen Schnitzer bedeutet haben mag, auch nur moderne Gedanken statt der Steinzeitgedanken herauskommen. Die Aurignacien-Kultur, zu der die Figur zweifellos gehört nach den steinernen Begleitfunden und nach der physikalischen Datierung der schon genannten Tierknochen in dieser Fundschicht, liegt zu fern von uns.

Menschen der Altsteinzeit keine Höhlenmenschen, aber gescheite, anpassungsfähige Jäger

In einer Richtung allerdings ist es sehr nützlich, über die alten Steinzeitschnitzer nachzudenken, nämlich bei der Vorstellung, wie diese Menschen wohl gelebt haben mögen. Dabei erfährt der Gegenwartsmensch auch etwas über seine eigene Herkunft als ein Wildbeuter von Natur aus. Die scheinbar plötzlich auftretende menschliche Fähigkeit zur ausgereiften Formung von Dingen, die wir heute als die Produkte künstlerischer Fähigkeit ansehen, hat ja die Vorstellung bestärkt, vor diesen ersten Gegenwartsmenschen hätten nur wilde Urmenschen bei uns gelebt. Dem armen Neandertaler wird sogar immer wieder unterstellt, er habe nicht einmal sprechen können. Die Urgeschichte hat jedoch längst bewiesen, daß die Neandertaler auf unserem Boden kaum anders gelebt haben als die Menschen, zu denen die Schnitzer oder Schnitzerinnen des Löwenkopf-Weibles gehört haben. Die Neandertaler waren in einer genauso harten Umwelt mindestens genauso lebensstüchtig wie ihre Nachfolger mit den et-

was besseren Waffen. Allein schon der Umstand, daß die Gegenwartsmenschen dieselben Höhlen aufgesucht haben wie ihre Vorgänger, zeigt ja, wie sehr das Leben in der steinzeitlichen Umgebung von Umweltzwängen beherrscht worden ist, denen sich alle Menschenformen gleichermaßen haben fügen müssen. Und offenbar waren weder die einen noch die anderen wesentlich leistungsfähiger beim Überwinden dieser Schwierigkeiten.

Dazu eine Randbemerkung: alle diese Menschen waren keineswegs «Höhlenmenschen». Die besonders aktive Tübinger Schule der Urgeschichte unter der Leitung des Urgeschichtlers Hans Jürgen Müller-Beck hat schon längst festgestellt, daß es gar keine Höhlenmenschen auf der Alb gegeben hat. Vor allem bei den ersten Sapiens-sapiens-Menschen läßt sich beweisen, daß die Menschen die Höhlen nur wochenweise und vor allem im Frühjahr besucht haben. Dafür sprechen allein schon die Vogeleier, deren Schalen heutzutage mit den modernen Ausgrabungsmethoden gefunden werden. Joachim Hahn hat dazu ein denkbare Lebensbild der Schnitzer-Bevölkerung entworfen, nach dem die Jäger bei ihrem Frühlingsbesuch in den Höhlen zum Beispiel warme Sommerkleidung aus Leder genäht und ihre dicke Winterkleidung samt den aufgenähten Elfenbeinfigürchen und anderem Hab und Gut an den Höhlenwänden versteckt haben könnten. Dort sind ja auch die meisten der kleinen Tier-Figürchen gefunden worden; und es könnte durchaus sein, daß die Figürchen an den Jacken festgenäht waren, die aber samt allen Hosen und allem Schuhwerk längst verfault sind. Das ist zwar keine Erklärung für die Bedeutung von so besonderen Stücken wie der «Frau mit dem Löwenkopf», doch immerhin eine Vorstellung, die sich aus beweisbaren Verhaltensweisen dieser Jäger und Sammler ergibt. Wir wissen ja von anderen Fundorten, daß die Menschen zu dieser Zeit tatsächlich eine reich verzierte Lederkleidung getragen haben. Bisher kennt man allerdings nur Muscheln und Schnecken als typischen Kleiderschmuck dieser sogenannten Aurignacien-Zeit.

Eine solche Kleidung haben selbstverständlich auch die Neandertaler bei uns gebraucht. Während den Jahrtausenden, in denen die Gegenwartsmenschen in Mitteleuropa langsam eingewandert sind, lag ja eine kalte Taiga-Steppe über dem Land. Wahr-

scheinlich waren die Eingänge der Alb-Höhlen im Winter mit Schneewehen verstopft, und dann mußten die Jäger in die wärmeren großen Flußtäler ausweichen. Die Neandertaler lebten aber unter denselben Verhältnissen und mußten dieselbe winddichte, warme und beim Bewegen möglichst bequeme Kleidung tragen. Sie müssen auch ähnlich wirkungsvolle Waffen und Jagdtechniken gehabt haben, und bestimmt waren sie einfallsreiche, anpassungsfähige, gescheite Menschen, die vor allem im Winter viele Überlebenstricks beherrscht haben: Könnte es da unter ihnen nicht auch begabte Spezialisten gegeben haben, die ebenfalls Männlein und Tiere formten, malten oder schnitzten? Nur eben nicht aus Elfenbein, sondern aus den höchst vergänglichen Materialien Holz, Ton oder Rinde, von denen, im Gegensatz zum Elfenbein, nichts auf uns überkommen ist? Mindestens die Fingerfertigkeit dazu müssen sie gehabt haben, sonst hätten sie keines ihrer feinen und eleganten Steinwerkzeuge zu rechtschlagen können.

Höhlenmaler auf der Alb

Damit ist natürlich überhaupt keine einzige Frage zu den Elfenbeinkunstwerken beantwortet, doch ich hoffe, daß wenigstens deutlich geworden ist, wie vorsichtig man bei allen Deutungen dieser Stücke sein muß. Erfahrene Ausgräber wissen zudem schmerzhaft, wie schnell ihre schönsten Hypothesen nach einem neuen Fund zusammenbrechen können. Zum Beispiel hat allein schon die Entdeckung einiger unscheinbarer bemalter Kalksteinbrocken aus der Geißenklösterle-Höhle das Bild von der Aurignacien-Zeit verändert. Bisher galt, daß nur die Höhlen in Frankreich mit Farben bemalt worden seien, und als ältester Beweis galt ein Felsdach in der Dordogne, das rote, gelbe und schwarze Farbspuren zeigt. Auch die Kalkstücke von der Alb zeigen jedoch genau diese Farben, und die lagen in bis zu 35 000 Jahre alten Schichten. Solche Farben lassen sich ja leicht aus Mineralien und aus Kohle herstellen und wären eigentlich vorherzusagen gewesen. Doch ohne einen handfesten Beweis wäre die Spekulation ebenso wenig wert gewesen wie etwa die heutige Behauptung, die «Frau mit dem Löwenkopf» sei eine Göttin gewesen.